

Maria Montessori

Das Kind

Baumeister des Menschen

Herausgegeben und mit einem
Nachwort versehen von
Harald Ludwig

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2020

Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Umschlaggestaltung und -konzeption: rsrdesign, Wiesbaden

Umschlagmotiv: Maria Montessori mit Perlenkette, 1936

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg

Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-34952-2

ISBN EBook (PDF) 978-3-451-81971-1

ISBN EBook (EPUB) 978-3-451-81975-9

Inhalt

Vorbemerkung 7

Texte Maria Montessoris

Das Kind 9

Das Kind offenbart sich selbst 33

Nachwort von Harald Ludwig 73

Literaturhinweise 78

Vorbemerkung

Die Italienerin und Weltbürgerin Maria Montessori (1870–1952) war nach dem Urteil vieler die bedeutendste Pädagogin des 20. Jahrhunderts. Schon zu ihren Lebzeiten waren Erziehungsinstitutionen, die sich an ihrer Pädagogik orientierten, weltweit verbreitet. Heute findet man sie in mehr als 110 Ländern.

Im Mittelpunkt des pädagogischen Denkens Maria Montessoris steht das Kind mit seinen grundlegenden Entwicklungsbedürfnissen und Aufbaukräften. Erziehung bedeutet für sie, dem Kind, dem Jugendlichen, dem Menschen überhaupt Hilfe zu leisten beim Selbstaufbau seiner Persönlichkeit. Das Kind ist für Montessori »Baumeister des Menschen«. Dieser Grundansatz wird von der international wirkenden Pädagogin lebenslang beibehalten und in Theorie und Praxis immer weiter ausgebaut.

Die folgenden Texte, die Vorträge Montessoris wiedergeben, vermitteln einen Einblick in ihr grundlegendes Verständnis vom Kind und der aktiven Rolle, die es bei seiner Erziehung und Bildung spielen soll.

Informationen zum Entstehungszusammenhang der Texte finden sich im Nachwort des Herausgebers.

Harald Ludwig

Das Kind

Bisher war es das ausschließliche Ziel des Erziehers, auf das alle seine Anstrengungen gerichtet waren, das Kind für das soziale Leben, das es einmal zu führen hätte, vorzubereiten. Deshalb war man vor allem darauf bedacht, dass es die Erwachsenen nachahme, man zwang es, die schöpferischen Kräfte seines Geistes unter dem Nachahmungstrieb zu ersticken, man lehrte es vorzugsweise, was zu wissen für unentbehrlich gehalten wurde, um in der zivilisierten Welt zu leben. Diese völlige Angleichung an eine Form des sozialen Lebens, das nicht das natürliche Leben der Kinder ist und welches erst dann das ihre ist, wenn sie erwachsen sind, führte dazu, dass das Kind in der alten Schule und in der alten Form der Erziehung in der Familie nicht für sein wahres Wesen wertgeschätzt wurde. Das Kind war nur eine »Zukunft«, es stellte nur ein »Werden« dar, deshalb zählte es nicht, bis es ein Erwachsener geworden war.

Und doch ist das Kind, wie alle menschlichen Wesen, eine ganz eigene Persönlichkeit. Es trägt in sich die Schönheit und die Würde des schöpferischen Geistes, die durch nichts verwischt werden können, und seine reine und empfängliche Seele bedarf unserer zartesten Fürsorge. Wir dürfen

uns nicht nur mit seinem zarten kleinen Leib beschäftigen und wir dürfen nicht nur daran denken, ihn mit aller Sorgfalt zu nähren, zu waschen und zu kleiden. Der Mensch lebt auch in seiner Kindheit nicht vom Brot allein und die materiellen Dinge sind zweitrangig und können den Menschen in jedem Lebensalter entwürdigen. Beim Kind begünstigt sklavisches Abhängigkeit wie auch bei Erwachsenen die niederen Gefühle und erzeugt einen absoluten Mangel an Würde.

Die soziale Umgebung, die wir für uns geschaffen haben, passt nicht für das Kind. Es versteht sie nicht; also steht es ihr gezwungenermaßen fern und da es sich unserer Gesellschaft, von der es ausgeschlossen ist, nicht anpassen kann, wird es der Schule anvertraut, die dann oft zu seinem Gefängnis wird. Wir sind uns heute bereits klar über die verhängnisvollen Auswirkungen der Schule, in der man mit den alten Methoden unterrichtet. Die Kinder leiden darunter nicht nur körperlich, sondern auch moralisch. Das grundsätzliche Problem der Erziehung – die Erziehung des Charakters – ist von der Schule bisher vernachlässigt worden.

Übrigens herrscht auch innerhalb der Familie der gleiche Grundirrtum: Man denkt ausschließ-

lich an die Zukunft des Kindes, seine künftige Existenz, und man achtet niemals auf die Gegenwart, d.h. auf die Dinge, derer es bedarf, um in seiner Altersstufe zu leben. In den günstigsten Fällen, in den fortschrittlicheren Familien, beginnt man dem physischen Leben des Kindes Rechnung zu tragen: vernünftige Ernährung, Bäder, gesunde Kleidung, Leben an frischer Luft stellen den letzten Fortschritt auf diesem Gebiet dar.

Unter allen Bedürfnissen des Kindes vernachlässigt man das menschlichste: die Ansprüche seines Geistes, seiner Seele. Der Mensch im Kinde bleibt uns verborgen. Wir sehen nur alle Anstrengungen und alle Energie, deren es bedarf, um sich vor uns, den Erwachsenen, zu schützen: Weinen, Schreien, Launenhaftigkeit, Schüchternheit, Ungehorsam, Lüge, Selbstsucht, Zerstörungswut. Außerdem begehen wir damit aber den noch größeren Irrtum, diese Verteidigungsmittel als die grundlegenden Wesenszüge des kindlichen Charakters anzusehen. Wir halten es dann für unsere ernste Pflicht, sie mit äußerster Strenge auszumerzen, mit einer Härte, die sich manchmal zu körperlichen Züchtigungen hinreißen lässt. Und doch sind diese Reaktionen des Kindes oft Anzeichen einer seelischen Erkrankung, oftmals ziehen

sie sogar eine richtige Nervenkrankheit nach sich, die Auswirkungen auf sein weiteres Leben hat.

Wir wissen wohl alle, dass das Alter, in dem der Mensch sich entwickelt, das wichtigste im ganzen Leben ist: Eine moralische Unterernährung, eine Vergiftung des Geistes in dieser Zeit sind daher ebenso verhängnisvoll für den künftigen Menschen wie eine Unterernährung des Embryos für die künftige Gesundheit des Körpers. Daher ist die Kindererziehung das wichtigste Problem der Menschheit.

Es ist für uns eine Gewissensfrage zu versuchen, jede noch so kleine Nuance der kindlichen Seele zu verstehen und dabei Rücksicht auf unser Verhältnis zur Welt der Kleinen zu nehmen. Bisher gefiel es uns beinahe, als gnadenloser Richter vor den Kindern zu stehen, die verglichen mit uns Tugendreichen als äußerst mangelhaft erscheinen. Jetzt müssen wir uns mit einer viel bescheideneren Rolle begnügen. Sie entspricht der Auslegung, die Emerson¹ von der Botschaft Jesu gibt: »*Die Kinder sind der ewige Messias, der immer wieder in die Arme der gefallenen Menschheit zurückkommt, um sie zu bitten, ins Himmelreich zurückzukehren*«.

Wenn wir daher anfangen, die Mühe, die wir

auf das Kind verwenden, um ihm eine Welt, eine geeignete Umgebung zu schaffen, als unbedingte und dringende Notwendigkeit zu betrachten, dann werden wir ein großes Werk zum Nutzen der Menschheit vollenden.

Das Kind kann in der komplizierten Welt des Erwachsenen kein ihm gemäßes Leben führen. Vielmehr ist es offensichtlich, dass der Erwachsene mit seiner ständigen Beaufsichtigung, seinen unausgesetzten Ermahnungen und seinen willkürlichen Befehlen die Entwicklung des Kindes stört und behindert. Alle aufkeimenden guten Kräfte werden so erstickt. Nur eines bleibt dem Kind: der heftige Wunsch, sich möglichst von allem und von allen zu befreien.

Geben wir also die Rolle des Kerkermeisters auf und bemühen wir uns stattdessen, ihm die Umgebung zu schaffen, in der man, soweit es irgend möglich ist, darauf verzichtet, es mit Überwachung und Belehrung zu ermüden. Je vollkommener die Umgebung dem Kinde entspricht, desto mehr kann sich der Lehrer zurücknehmen. Jedoch darf man einen wichtigen Grundsatz nicht vergessen: Dem Kind Freiheit zu gewähren, kann nicht bedeuten, dass wir es sich selbst überlassen oder es gar vernachlässigen. Nicht durch gleichgültige

Untätigkeit helfen wir der kindlichen Seele bei allen Schwierigkeiten ihrer Entwicklung, sondern wir müssen ihr mit Umsicht und liebevoller Sorge beistehen.

Wenn wir die Umgebung des Kindes sorgfältig vorbereiten, so ist dies im Übrigen schon eine große Aufgabe, da es sich darum handelt, eine neue Welt zu schaffen: die Welt der Kinder.

Kaum sind die kleinen Möbel, die die Kinder wirklich gebrauchen können, vorbereitet, so ordnet sich ihre Tätigkeit in verblüffender Weise. Ihre Willenskraft leitet ihre Bewegungen, sie können ohne Gefahr auf sich selbst gestellt sein, da sie wissen, was sie wollen. Im Kinde lebt ein Bedürfnis, sich zu betätigen, das vielleicht größer ist als dasjenige, sich zu nähren, aber wir erkennen es nicht, weil bis jetzt das geeignete Betätigungsfeld gefehlt hat. Geben wir ihm dieses, so wird aus einem kleinen, unzufriedenen Quälgeist ein fröhlicher Arbeiter. Der sprichwörtliche Zerstörer wird zum sorgsamsten Hüter der ihn umgebenden Dinge. Das lärmende, ungeordnete Kind verwandelt sich in ein ruhiges, völlig geordnetes Wesen. Fehlen dem Kinde aber die geeigneten äußeren Mittel, so kann es von den großen Energien, die die Natur ihm verliehen hat, keinen Gebrauch

machen. Und doch hat es den instinktiven Drang nach einer Tätigkeit, die *alle* seine Kräfte in Anspruch nimmt, denn nur so kann es seine Fähigkeiten vervollkommen. Alles hängt davon ab.

Heute weiß man fast überall etwas über das »Haus der Kinder« und fertigt schon einfache und praktische Gegenstände an, deren Zweck es ist, der geistigen Entfaltung des Kindes zu dienen. Es gibt kleine, hübsche Möbel in lebendigen Farben, so leicht, dass sie umfallen, wenn sie angestoßen werden, und die Kleinen können sie bequem von der Stelle rücken. Ihre lichte Farbe zeigt sofort alle Flecken: So wird der Schaden gleich entdeckt und mit ein wenig Wasser und Seife schnell wieder beseitigt. Jedes Kind kann seinen Platz wählen und sich alles so zurechtrücken, wie es ihm gefällt; aber da diese Möbel leicht sind, verraten sie jede ungeschickte Bewegung durch ein Geräusch. So lernt das Kind, auf die Bewegungen seines Körpers zu achten. Es gibt dort auch hübsche, zerbrechliche Gegenstände aus Glas und Porzellan. Lässt das Kind einen dieser Gegenstände fallen, zerbricht er und geht damit für immer verloren – so ist der Kummer über den Verlust die empfindlichste Strafe. Was ist das für ein Schmerz, der Verlust eines geliebten Gegenstan-

des! Wer fühlt sich nicht getrieben, ein kleines Kind zu trösten, das ganz rot und weinend vor einem zerbrochenen Gefäß steht? Das Kind wird beim Tragen zerbrechlicher Gegenstände von nun an all seinen Willen anspannen, um die Bewegungen seines Körpers in der Gewalt zu haben.

Die Umgebung selbst hilft ihm, sich ständig zu verbessern, da die Lehrerin, wenn jeder kleinste Fehler sich von selbst enthüllt, nicht eingreifen braucht. Sie kann bei all diesen kleinen Begebenheiten Zuschauerin bleiben. Nach und nach wird es dem Kinde so vorkommen, als höre es die Stimme der Gegenstände, die in ihrer stummen Sprache reden und auf die kleinen Fehlleistungen hinweisen: »Pass doch auf, siehst du nicht, ich bin das Tischchen, ich bin ganz glatt lackiert, beschmutze mich nicht, mach mich nicht fleckig!«

Aber auch in der *Schönheit* der Gegenstände und der Umgebung liegt ein steter Ansporn für das Kind, tätig zu sein und seine Bemühungen zu verdoppeln. Daher sollen alle Gegenstände anziehend sein, die Staubtücher sollen bunt sein, die Besen mit leuchtenden Farben bemalt, und die kleinen Bürsten sollen genau so anziehend wie die kleinen runden oder rechteckigen Seifenstücke sein. Aus allen diesen Gegenständen muss eine

Stimme heraustönen, die dem Kinde zuruft: »Komm, rühr mich an, gebrauche mich!« – »Siehst du es? Ich bin das bunte Staubtuch, wische den Staub vom Tischchen!« – »Und ich bin der kleine Besen. Nimm mich in deine Händchen und kehre!« – »Kommt, ihr lieben Händchen, taucht ins Wasser und nehmt die Seife!« So zieht die Schönheit der Gegenstände das Kind überall an und dringt in die Tiefe seines Gefühls ein. Nicht die Lehrerin ist es, die zu dem ihr anvertrauten Kinde sagt: »Karl, fege aus!« – »Hans, wasch dir deine Hände!« Jedes Kind, das sich selber genügen kann, das seine Schuhe und Kleider allein an- und ausziehen kann, spiegelt in seiner Freude und Fröhlichkeit einen Abglanz menschlicher Würde wider. Denn die menschliche Würde entspringt dem Gefühl der eigenen Unabhängigkeit.

Die Freude, welche die Kleinen beim Arbeiten empfinden, lässt sie alles mit fast übermäßiger Begeisterung vollbringen. Sie polieren eine Türklinke immer wieder, bis sie spiegelblank ist, ja selbst einfachere Arbeiten, wie das Staubwischen oder Fegen machen sie mit einer gewissen Übertreibung. Das, was sie anspornt, ist offenbar nicht das Erreichen eines gesteckten Zieles allein, son-

dern die Verwertung latenter Energien, und diese bestimmen auch die Dauer ihrer Tätigkeit.

Sie bauen den Menschen in ihrem Inneren. Und mit einem derartig großzügigen Umgang mit ihrer Energie, der die äußere Notwendigkeit so stark überschreitet, erinnern sie uns an die Parabel von den Talenten: Ja, diese Kinder führen ihre Arbeiten aus, damit ihr innerer Schatz, den Gott ihnen mitgab, als er sie ins Leben schickte, möglichst viele Früchte trägt.

Die steten Wiederholungen derselben Tätigkeiten machen das Kind glücklich und bringen es geradezu zu »Meisterleistungen«. Wir sehen kleine Kinder im zartesten Alter sich allein an- und ausziehen, Knöpfe schließen, Knoten knüpfen und Schleifen binden, tadellos den Tisch decken, Teller und Gläser reinigen. Wenn das Kind im Alter von drei Jahren anfängt, allein mit allem fertig zu werden und seine Schuhe richtig an- und ausziehen, seine Kleider überstreifen und zuknöpfen kann, dann verspürt es eine Art heitere Freude, die Zeichen seines Gefühls für Menschenwürde ist, die es erlangt hat, indem es sich von anderen unabhängig machte.

Und nicht nur das, der Überschuss der kindlichen Kräfte zeigt sich auch darin, dass ein Kind

das gerade Erlernte zum Nutzen derer anwendet, die noch nicht die gleiche Stufe der Fertigkeit erlangt haben. Es knöpft dem kleineren Kinde die Schürze zu, bindet ihm die Schuhbänder und wischt eilig den Fußboden auf, wenn ein anderes Kind die Suppe verschüttet hat.

Spült es Teller, so reinigt es das, was andere beschmutzten, deckt es den Tisch, so bereitet es das Wohlbehagen vieler anderer vor, die nicht mit ihm diese Arbeit geteilt haben. Dennoch empfindet es diese Arbeit im Dienste anderer nicht als eine Mehrleistung, die eine Belohnung verdient, nein, gerade diese Anstrengung ist die Belohnung, nach der das Kind verlangt. Einmal sah ich ein Kind ganz traurig vor einer warmen Suppe sitzen, ohne diese auch nur zu versuchen. Man hatte ihm versprochen, den Tisch decken zu dürfen, und dann hatte man es vergessen. Diese Enttäuschung brachte die Bedürfnisse seines Körpers zum Schweigen; sein kleines Herz war bedürftiger als sein Magen.

Auf diese Weise entwickelt sich die äußere Aktivität des Kindes, die auf soziale Zwecke ausgerichtet ist. Es hat ein Ziel, das es sehr gut versteht und das es leicht verfolgen kann. Seine Intelligenz sucht dieses Ziel und dadurch, dass

wir es in den Rahmen einer ihm gemäßen Umgebung stellen, geben wir ihm die Freiheit, dieses Ziel zu erreichen. Gewiss kommt das wahre Interesse aus tieferen Wurzeln und das Kind tut dies alles nur, um seinen Wunsch nach Betätigung zu stillen und den Gesetzen der Entwicklung nachzukommen. Aber auf jeden Fall braucht es ein einfaches und klares äußeres Ziel, um dieses Verlangen zu erfüllen.

Wir sehen, wie es sich wer weiß wie oft die Hände wäscht, nicht weil sie schmutzig sind, sondern weil es ein Ziel vor Augen hat, welches erfordert, dass der Reihe nach alle dazugehörigen Handlungen ablaufen: das Holen und Ausgießen des Wassers, die Benutzung der Seife und des Handtuches, den richtigen und genauen Gebrauch all dieser Dinge. Wie viel Arbeit bringt dies alles mit sich! Das Zimmer kehren, die Blumen mit frischem Wasser versorgen, die Tische zurechtrücken, Teppiche aufrollen, den Tisch für das Mittagessen decken: Alle diese sinnvollen Betätigungen gehen mit körperlicher Übung einher. Jeder, der Hausarbeit verrichten muss und die damit verbundene Mühe verspürt, weiß, wie viel Bewegung sie erfordert. Gerade jetzt spricht man so viel von Gymnastik und körperlichen Übungen. Hier haben

wir sie und nicht die üblichen so mechanischen Übungen, sondern solche, die man mit klarem Geist und mit Einsicht ausführen kann.

Und doch sind alle diese Übungen, welche die Kinder so prompt und freudig ausführen und die das Entzücken aller Besucher des »Kinderhauses« hervorrufen, nicht das Wesentliche. Sie sind erst ein Anfang, und sie stellen die weniger wichtige Seite der kindlichen Betätigung dar.

Es ist eine bekannte Erscheinung, dass Gelehrte, die Männer der Wissenschaft, über eine innere Sammlung verfügen, die sie von den Dingen der Welt fernhält. Jedermann kennt die Anekdoten von Newton², der zu essen vergisst, und von Archimedes³, der nichts vom Schlachtenlärm der Eroberung von Syrakus vernimmt und sich vom Feind bei seinen geometrischen Berechnungen überraschen lässt. Und doch weisen gerade diese Anekdoten auf die andere Seite jener inneren Sammlung hin. Die großen Entdeckungen, die einen Fortschritt der ganzen Menschheit herbeiführen, verdanken wir nicht so sehr der Bildung der Wissenschaftler und ihren Kenntnissen, als vielmehr dieser vollkommenen Konzentration und der Versenkung ihres Geistes, diesem »Sich-Abschließen« von der Welt.